

Geschenke mit Nebenwirkung

Vereinigung unabhängiger Ärztinnen und Ärzte will Einfluss der Pharmaindustrie auf Ärzte senken

Wenn Pharmafirmen Ärzte beschenken, hat das Einfluss darauf, welche Medikamente diese verschreiben: Das behauptet eine Bewegung von Pharmaindustrie-kritischen Ärzten. Nach dem Vorbild von Organisationen in den USA und in Deutschland entsteht zurzeit in Zürich eine Ärzte-Initiative unter dem Titel «Mein Essen zahl ich selbst».

bto. Folgende Zusammenarbeit ist auch in der Schweiz der Normalfall: Für Ärztinnen und Ärzte sind Weiterbildungen in der Regel kostenlos. Bezahlt werden die Anlässe von Pharmafirmen, die im Gegenzug an den Veranstaltungen für sich werben dürfen. Oft zeigen sie sich grosszügig und tragen auch noch die Kosten für Reise, Unterkunft und Verpflegung der Teilnehmer. Diese Geschenke scheinen nicht ohne Nebenwirkungen zu bleiben: Laut dem renommierten «New England Journal of Medicine» belegen Untersuchungen, dass beschenkte Ärzte die Produkte ihrer Sponsoren häufiger verschreiben als andere.

Bisher sehr kleine Bewegungen

Ausgehend von Vorbildern vor allem in den USA, aber auch in Deutschland, macht sich jetzt eine kleine Zürcher Ärztegruppe daran, den Einfluss der Pharmaindustrie auf die Ärzteschaft zum Thema zu machen. Organisatorin ist die 1974 gegründete, aber nur wenig bekannte Vereinigung unabhängiger Ärztinnen und Ärzte Zürich (VUA). Auf ihre Einladung sprach am Mittwoch

in Zürich Thomas Lindner, Internist aus Berlin und Vorstandsmitglied der deutschen Ärzte-Bewegung mit dem Namen «Mein Essen zahl ich selbst» (Mezis). Auch diese ist allerdings klein: Sie hat laut Lindner 140 Mitglieder, was einem Promille der 140 000 niedergelassenen deutschen Ärzte entspricht. Allerdings hätten sich der 2007 gegründeten Bewegung schon sehr namhafte Mitglieder angeschlossen. Der amtierende Präsident der einflussreichen Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, Wolf-Dieter Ludwig, sei Mezis-Mitglied.

Studien als blosses Marketing

Mezis-Mitglieder liessen sich vom Grundsatz leiten, dass das Handeln des Arztes dem Patienten mehr nützen müsse als dem Arzt. Dass das so sei, müsse aufgrund verschiedener Studien bezweifelt werden. Das Marketing der Pharmaindustrie beeinflusse das Verhalten der Ärzte beim Verschreiben von Medikamenten eindeutig. Dabei sei das Werben durchaus vielgestaltig. Ärzte würden beispielsweise zur Teilnahme an Studien mit neuen Medikamenten eingeladen. Deren Resultate würden oft gar nicht ausgewertet, denn die erhoffte Wirkung werde auch so erzielt: Ärzte die an Studien beteiligt waren, verschrieben das erprobte Medikament nachher deutlich mehr als Ärzte, die an der Studie nicht teilgenommen hätten. Daneben setzten die Pharmafirmen aber auch auf ganz simple Massnahmen wie Besuche von Pharmarepresentanten in den Praxen. Deren Aufgabe sei bereits erfüllt, wenn der Name eines neuen Produktes im Kopf des Arztes verankert sei. Dies wirke verkaufsfördernd.

Problematisch ist dieses Verhalten der Industrie nach Ansicht von Lindner, weil dadurch rasch wenig erprobte, neue Heilmittel breit zur Anwendung kämen. Auch Ärzte liessen sich von den Verkäufern meist erstaunlich rasch überzeugen und verschrieben ihren Patienten dann das neue Medikament. Druck machten allerdings auch die Patienten selbst, für die das neuste Medikament oft auch das beste sei. Dabei enthalte dieses oft die gleichen Wirkstoffe wie das alte, sei aber im Gegensatz dazu wenig erprobt und damit risikoreicher. Immer seien die neuen Arzneien teurer. Die Folge: eine Steigerung der Gesundheitskosten, die sich durch unabhängige Überprüfung der Vor- und Nachteile der Medikamente vermeiden liesse. Es sei doch eigenartig, sagte Lindner: Wer einen Kühlschrank kaufe, versuche durch einen Vergleich zum Produkt mit dem besten Verhältnis von Preis und Leistung zu kommen. Bei Pharma-Produkten hätten viele diese Distanz nicht. Als Konsequenz davon lässt Lindner keine Pharma-Vertreter mehr in seine Praxis. Diese dürften nur noch Unterlagen hinterlassen.

Christian Jordi, Allgemeinpraktiker aus Zürich und VUA-Mitglied, gab sich an einer Medienkonferenz am Mittwoch in Zürich überzeugt, dass ein genaueres Betrachten der Beziehungen zwischen Ärzteschaft und Industrie dem Gesundheitswesen nur nützen würde. Mit dieser Erkenntnis scheint er nicht allein zu sein: Die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften hat den ärztlichen Organisationen unlängst empfohlen, anrechenbare Weiterbildungs-Credits nur an Veranstaltungen zu vergeben, deren Durchführung die Teilnehmer etwas kostet.